

## **Mein Gartenhaus**

**(eine Baudylle)**

Da schaut es her, wie ich hinausblicke aus dem Fenster, ein paar Dutzend Meter entfernt, ragt empor aus dem Pflaumenwäldchen, vor der Kulisse der weiten See, und hebt die Pegasus-Windfahne in den hellen Himmel. – Es muss wohl ein Zauber aus Kindertagen herüberwehen und auch aus frühen Menschheitstagen, der ein Gartenhaus so anziehend macht, mehr als normale Wohnhäuser, an denen viel Alltag und Funktionalität hängt. So ein Gartenhaus lässt das Notwendige hinter sich. – Noch im vorigen Jahr dachte ich: Sollst du es nicht einfach abreißen?

Ich hatte mein Gartenhaus vor reichlich 20 Jahren als Finnhütte aus dem halben Dachstuhl eines großen alten Schuppens gebaut. Der stand auf dem Nachbargrundstück und sollte abgerissen werden. Zuerst trug ich im eisigen Januar (bevor ich an die dreijährige Renovierung meines neu gekauften Wohnhauses ging) die schönen alten Biberschwanzziegel von diesem Schuppen ab. Die Balken freilich waren schon damals nicht alle mehr gut. (Beim Abriss des Schuppens im ersten Winter war ich sogar einmal durch die Decke gebrochen, weil ein Balken morsch war. Zur Erholung meines Steißbeins machte ich eine Arbeitspause und einen Spaziergang über den zugefrorenen Kooser See.) Ein während des Gartenhausaufbaus zufällig vorbeikommender Schreinergeselle sagte: „Was du als Bauholz nimmst, nehmen andere nicht mal mehr als Brennholz.“ Er half mir trotzdem einen Tag lang, die Sparren aufzurichten und mit dem Sturmband zu sichern.

Die ersten Jahre ging alles gut, und manche geselligen und einsamen Erlebnisse füllten mein kleines Haus, auch Lagerfeuer davor. Aber dann gab (wieder) ein Bodenbalken nach und eine Ecke der Pfette, auf der der vordere Sparren aufstand, brach aufgrund von Fäulnis ab. Der Sparren rutschte ein Stück darüber und das ganze Haus verzog sich im vorderen Bereich. Die Türe klemmte und musste umgebaut werden, und oben in dem kleinen Türmchen konnte man kaum noch sitzen, weil alles schief war. Kurz: Das Ganze machte keine Freude mehr, und ich wendete meine Aufmerksamkeit anderswo hin.

Wie wäre es, dachte ich voriges Jahr, stattdessen nur eine Art Turm zu bauen, im Grundriss vielleicht etwas größer als das bisherige Türmchen auf der Finnhütte? Freilich fanden auch dieses Projekt fast alle Freunde überflüssig. Ich habe doch inzwischen am Wohnhaus einen schönen Wintergarten mit herrlicher Aussicht. Was wolle ich mehr? Nun, nicht alle Bedürfnisse finden eine vernünftige Erklärung. Vielleicht wollte ich einfach noch mal ein Häuschen bauen, ein Kinderhäuschen meinetwegen.

Wie ich nun im Sommer vor meinem heruntergekommenen Gartenhaus stand und über den Abriss nachdachte, stellte ich fest, dass der hintere Teil doch eigentlich noch ganz brauchbar wäre und nur etwas überholt werden müsste. Vielleicht könnte ich das neue Turmprojekt mit dem bisherigen Baubestand kombinieren. Da würde zwar ein ziemlich eigenartiges Gebäude herauskommen, aber warum nicht? Ich würde das linke Drittel weitgehend abreißen,

wenigstens im vorderen Bereich, das rechte aber stehen lassen und den mittleren Teil in der vorderen Hälfte durch den turmartigen zweigeschossigen Neubau ersetzen.

Erst im Spätsommer, als die meisten meiner Gäste wieder abgereist waren, begann ich mit dem Bau. Ich hatte die Idee, nicht gleich alles im vorderen Teil abzureißen, sondern nur so viel wie jeweils nötig, das Stehenbleibende aber vorläufig als Baugerüst zu nutzen. Zuerst also die Fußbodendielen aufgehoben und vier tiefe Löcher für die Punktfundamente gegraben. Das ging mir gut von Hand, wenn auch die genaue Ausrichtung in der Waage für den Umbau nicht so problemlos war, als wenn ich einfach einen Neubau hingesetzt hätte. Währenddessen hatte ich eine gehörige Menge an Bauholz bestellt, Balken und Bretter. Ungeachtet meiner Entschlossenheit, jetzt alles auf frische, solide Grundlagen zu stellen, spürte ich aber schon in dieser ersten Phase mein Bedürfnis, möglichst wenig wegzuwerfen und nicht unnötig viel neues Material zu verwenden. Die abgesägten Dielenbretter legte ich beiseite, um sie später wieder zu verwenden. Und in den Fundamentbeton tat ich eine Menge gesammelter Feldsteine, so dass ich mit vier Sack auskam.

Was ist es, das mir diese Sparsamkeit nahelegt? Finanziell gesehen habe ich sie eigentlich nicht nötig. Eher motiviert mich eine lebenslange Abneigung gegen die Verschwendungs- und Wegwerf-Gesellschaft, positiv gewendet könnte ich sagen: eine Wertschätzung des Naheliegenden, Vorhandenen, Überkommenen, und das nicht nur aus einem bloßen Konservativismus, sondern vor allem wegen der vielen lebendigen, verbindenden Erinnerungen, die am Überkommenen hängen. Ein ganz und gar neues Haus hat keine Geschichte, und es hat keine Geschichte zu erzählen. Das ist nah an der Sinnleere, anders gesagt: Man muss in diesem Fall den ganzen Sinn für die Gegenwart aus der projizierten Zukunft schlagen, und die ist selten reicher als die Vergangenheit. Wenigstens will man doch durch die Einrichtungsgegenstände mit seinem bisherigen Lebenszusammenhang verbunden sein. Mir reicht das aber nicht. Ich freu mich an jedem Brett, mitunter gar an einem Nagel, die etwas zu erzählen haben, an das ich anknüpfen kann. Ja, ich erinnere mich gern an meinen Opa, wie er eine Menge alter, mehr oder weniger rostiger Nägel, die aus allen möglichen abgebrochenen Dingen herausgezogen waren, in einem Eimer sammelte und mit dem Hammer geradeklopfte und wiederverwendete. Manchmal half ich ihm bei solchen Arbeiten. Dann pflegte er zu sagen: „Jungchen, wir müssen noch viel mehr zusammenhalten.“ – Ja, ich freu mich sogar noch am reichlichen Holzabfall, den ich als Altholz vom Abriss und als Frischholz von den nicht gebrauchten Abschnitten auf einen großen Haufen warf und vorige Tage, wo es nötig war, zersägte. Jetzt verbrenne ich die Stücke nach und nach in meinem Hausofen und erinnere mich bei so manchem Stück, das ich in die Hand nehme, wo es herkam und was ich damit gemacht habe. Und schließlich bleiben sogar in der Asche noch etliche brauchbare Nägel und Schrauben zurück. Vielleicht ist es so ähnlich mit unserm menschlichen Leben, wenn es gut aufgebraucht wird.

Natürlich wollte ich auch die alten Biberschwanzziegel wiederverwenden. Eine liebe Musikfreundin bot sich mit ihrem Lebensgefährten an, mir zunächst bei der Bergung zu helfen. Ich kletterte auf das jetzt notdürftig abgestützte Türmchendach, reichte die Ziegel Franz hinunter, der sie an Carolina weitergab, die sie am Boden hochkant aufstapelte. (Vor 20 Jahren hatte ich nicht bedacht, dass das notwendig sei; so sind mir damals viele Ziegel, flach gestapelt, durch das summierte Gewicht zerbrochen.) Die allermeiste Zeit arbeitete ich

natürlich allein am Bau, aber hin und wieder kamen Gäste vorbei, die mir halfen. So habe ich mit Carsten, der vor 20 Jahren mal mein Mieter war und mich meist einmal im Jahr mit seinem Töchterlein Helena besucht, die vier vier Meter langen Eckpfosten für den turmartigen Neubau auf den Fundamenten aufgerichtet. (Carsten war es übrigens auch, der damals beim ersten Bau seinen Schreinerfreund Mihai mitbrachte; jetzt konnte er mir wieder helfen.) Mein Bienenfreund Christian half mir, die vorbereiteten Dachsparren auf **das neue Rähm** zu setzen (wobei seine hochgewachsene Statur ganz nützlich war). Mein Nachbar Roland war immer zur Stelle, wenn etwas nicht allein zu bewältigen war. Und meinen alten Nachbarn Peter konnte ich immer nach seiner fachkundigen Meinung zur Statik befragen und um Hilfswerkzeug bitten. Selbst meine Nachbarin Liane kam einmal zur Besichtigung vorbei und schenkte mir ein Töpfchen mit Schmalz, Rolands Frau Ina Brot und Salz zum „Richtfest“. Das war nur ein gemütliches Teetrinken mit Kuchen in meinem Wintergarten mit Carolina, Franz und Roland, die mir auch beim Eindecken des neuen Dachstuhls halfen.

Im Laufe der Zeit, fiel mir immer mehr ein, was ich wiederverwenden konnte. So wollte ich anfangs die Balkontür im Obergeschoss kaufen. Aber was ich im Internet fand, passte nicht so recht und war aufwendig zu transportieren. Schließlich nahm ich ein moosgrün gestrichenes Fenster, das ich vor über 20 Jahren als Vorsatz- und Winterfenster für meine alten Kniestockfenster gebaut hatte und seit der Fenstererneuerung im Obergeschoss meines Hauses nicht mehr brauchte, umbaute es mit Kanthölzern und machte eine Fenstertür daraus. Zwei der ehemaligen kleinen Kniestockfenster mit Rundbogen baute ich ebenfalls in meinen neuen Turm ein, eines als Westfenster für die Abendsonne und eines darunter als Innenfenster zwischen dem Obergeschoss des Turms und dem hinteren Teil der alten Finnhütte. Und dann fielen mir noch die uralten schmalen Halbfenster aus der Giebelstube in die Hände. Sie stammen mit ihren Sprossen, altmodischen Beschlägen und den etwas uneinheitlichen Glasscheiben vermutlich noch aus dem Ausbau der Giebelstube im Jahr 1885, waren seit dem Anbau des Wintergartens überflüssig geworden und standen nun fast vergessen an der efeubewachsenen Nordwand meines Hauses herum. Ich hätte sie vielleicht längst entsorgt, wenn nicht Kristina bei einem ihrer seltenen Besuche gesagt hätte: „Die wirst du doch wohl nicht wegtun?!“ Das fiel mir jetzt ein, und ich baute sie rechts und links neben die Balkontür in die östliche Giebelwand ein, etwas tiefer als das Fenster der Balkontür, was einen gleichsam spitzwegischen Anblick ergab – und einen unendlichen Ausblick auf die Ostsee.

Im vorigen Winter hatte ich die zwei großen defekten Sonnenkollektoren von meinem Hausdach demontiert und abgeseilt. Auch sie standen seitdem an der Hauswand und warteten auf ihre Entsorgung. Dann kam mir die Idee, sie als blinde Fenster (nach außen) bzw. Isolierung (nach innen) in die Längsseiten meiner neuen Turmstube einzubauen. Roland hat sie mit mir hochgeschleppt. Was in der Höhe noch fehlte, habe ich zunächst mit alten Brettern ausgefüllt und dann mit echten großen Schieferplatten verkleidet. Die hatte ich vor über 20 Jahren von der Greifswalder Universität geschenkt bekommen, neben ein paar anderen Dingen, die in einem Schuppen neben dem Musikwissenschaftlichen Institut herumstanden und vor sich hin staubten. Ich hatte gleich im Sinn, zwar nicht das ganze Gartenhaus, aber die Turmstube zu isolieren, damit man auch in der Übergangszeit darin sitzen könnte. Dafür hatte ich noch reichlich Styroporplatten von der früheren Isolierung meines Hausdaches. Die waren seit vielen Jahren in meinem kleinen Keller unter dem Hauseingang zusammengepfercht; jetzt

konnte ich einen Teil davon wieder neu nutzen für die Isolierung von Boden, Wänden und Dachflächen der Turmstube. Für die Innenvertäfelung der Stube aber habe ich ausschließlich neue Profilbretter verwendet, so dass das Ganze von innen einen frischen, lichten Eindruck macht. Nur im Untergeschoss habe ich zur Vertäfelung der Deckenisolierung die Profilbretter vom abgebrochenen vorderen Teil des alten Gartenhauses wieder eingebaut.

Die Balkonbretter und das Balkongeländer aus Hartholz, die ich schon für das frühere Türmchen einmal erneuert hatte, konnte ich ebenfalls wiederverwenden. Zwar war der neue Turm um einiges breiter als der alte, doch ließ sich der kleine Balkon wieder gut davor montieren. Im Untergeschoss habe ich auch das alte eiserne Stallfenster mit dem Bogenstich und den zwölf durch Sprossen geteilten Flächen wieder eingesetzt, direkt daneben die ursprüngliche selbst gebaute Eingangstür mit den hölzernen Sprossen. Beide zusammen passten so gerade in den Raum zwischen den beiden vorderen Ständern des Turmbaus. Auch die schmale Treppe fand wieder Verwendung, über die man nun durch eine Luke ins Obergeschoss gehen kann.

Und die Innengestaltung? Der Grundriss des unteren Raumes ist jetzt verwinkelter als bei der früheren Finnhütte, und einer der vier Turmhauspfosten steht mitten im Raum. Ich konnte aber das alte große Holzpodest wieder in den Raum integrieren. Woher hatte ich es eigentlich? Ach, ich habe es in einem früheren Leben für Friederike als Sitzplatz im Garten von Weiterode in Hessen gebaut, später durch mehrere Umzüge mit nach Leist geschleppt und es dort zunächst als Dach des ersten Fahrradschuppens verwendet. (Der riss, als ich eines Morgens mit Jordi und Montserrat, meinem alten katalonischen Musiklehrer und seiner Frau, die meine Klavierlehrerin gewesen war, beim Frühstück saß, mit einem furchterregenden Krach aus der Hauswand; man mochte meinen, das Haus stürze ein. – Die Dübel hatten nicht gehalten; Mitunter habe ich wohl doch etwas zu viel Vertrauen in die Materie. – Die Ziegelwände des Schuppens und ein Drittel der Biberschwanzdachziegel zerbrachen, aber die große Holzplatte blieb ziemlich heil. Danach baute ich sie als Podest für die Finnhütte um. – Den neuen Fahrradschuppen aber verankerte ich diesmal durch die Hauswand hindurch mit Gewindestangen. Ohne Lehrgeld geht es nicht ab.)

Für die Finnhütte bekam ich damals auch von Carsten den großen alten Teppich, den ich jetzt wieder gut gebrauchen kann. Dazu hatte ich mir überlegt, mein Ausziehsofa aus der Giebelstube hierher zu schaffen. (Es hatte mir dort mit seinem bunten Freizeitlook nie recht gefallen wollen, und ich ersteigerte stattdessen im Internet ein gebrauchtes Möbel aus Schweden, das als „wunderschönes Sofa“ angepriesen wurde, für sage und schreibe 50 Euro. Es ist tatsächlich wunderschön und passt mit seinen blütenkelchartigen Seitenlehnen, dem dezenten Kirschholz und dem vornehmen Streifenbezug viel besser zu den darüber aufgereihten Geigen.) Für das Gartenhaussofa war das frühere Tischchen aus Kiefernholz jetzt freilich zu klein. Da traf es sich gut, dass Monika mich bat, ihren alten Schrank zu zerlegen. Nein, ich hatte ausnahmsweise keine Verwendung dafür – dachte ich; aber dann fand ich nach der Zerlegung die beiden mit Nußbaum furnierten Seitenwangen so schön, dass ich sie nicht zu Brennholz machen wollte. Vielmehr fügte ich sie zu einer großen dunklen Tischplatte zusammen. Sollte ich die Beine dazu kaufen? Ich hatte doch noch ein paar alte Balkenabschnitte aus Lärchenholz vom Bau meines Wintergartens. Zwar war nur einer davon lang genug, aber dabei so dick, dass ich ihn längs in vier passende Beine zersägen konnte. Als

Umleimer nahm ich Douglasienkanthölzer, die kaum vom Lärchenholz zu unterscheiden sind, und ölte, weil mir das Leinöl ausgegangen war, alles mit einem rötlichen Lampenöl ein, das seit Jahren ungenutzt in der Werkstatt herumstand. Roland half mir wieder, den sperrigen Tisch, wie schon das Sofa und manches andere, hinüberzutragen. Da macht er sich ganz gut auf dem dunkelroten Teppich und mit dem feuerroten Tischkamin auf der Nussbaumplatte. Ulrike und Michael haben mir den vor Urzeiten geschenkt. Man kann jetzt bequem zu sechst um den Tisch herumsitzen und Kuchen essen (wenn es auch im Rücken wieder wärmer ist). Das Kieferntischchen aber passt besser oben in die Turmstube, etwa um ein Glas Wein daraufzustellen – oder auch zwei.

Wenn man in dem seitlich gestellten Sofa sitzt, kann man sowohl durch das westliche Stallfenster ins Pflaumenwäldchen sehen, wo meine Bienen in der Trogbeute hausen und hoffentlich den Winter gut überstehen, als auch durch das östliche Stallfenster neben dem Eingang auf den Kooser See, der in den Greifswalder Bodden und die offene Ostsee übergeht. In diesen vorderen, neugebauten Bereich, wo die Decke niedriger ist, stelle ich wohl, wenn das ganze Werkzeug fortgeräumt ist, den alten Holzstuhl ans Fenster – war der auch noch von Carsten? –, dazu eine robuste stachlige Zimmerpflanze, die Silke loswerden will und die hier noch ihr Dasein fristen könnte.

Erst vorige Tage, wie ich wieder in dem Sofa sitze, fällt mir auf: Du bräuchtest eigentlich noch eine Kommode oder ein Schränkchen für allen möglichen Krimskrams, Werkzeug, vielleicht auch für die Imkerutensilien; die sollen hier doch nicht einfach herumliegen. Gut, dass ich Monikas Schrank, trotz der Verwendung eines Beils, nicht gleich in Brennholzstücke geschlagen habe. Jetzt kann ich aus dem nach dem Tischbau noch übrig gebliebenen Brettern auch noch ein Schränkchen bauen, etwa halb so hoch wie der ursprüngliche Schrank. Die Seitenwangen baue ich aus den alten Regalbrettern im Innern und die beiden Türflügel – die ursprünglichen hatte Monika schon vor Jahren entsorgt – aus der dünnen Rückwand, alles freilich Fichte, aber im Laufe der Jahrzehnte so stark gedunkelt, dass sie sich kaum von dem nussbaumfurnierten Ober- und Unterteil unterscheidet, zumal nach der Hochglanzlackierung. Die Letzten sollen die Ersten sein.

Und was soll oben in die Turmstube? Die hölzerne Kammer sollte möglichst wenig zugestellt werden. Gleichwohl hat mich ihre Höhe von fast drei Metern verführt, an der westlichen Seite noch eine kleine Empore einzubauen, und zwar aus den zuletzt übrig gebliebenen abgeschnittenen Dielenbrettern. Hinauf kommt man über eine Holzleiter, die mir wiederum Carsten überlassen hat. (Ich brauchte sie früher, um mit ihrer Hilfe in meinem hohen Wohnzimmer auf den Kachelofen zu gelangen und von dort auf die unter dem First eingebaute Empore.) Auf dem neuen Empörchen kann man zwar kaum stehen, aber bequem sitzen, sogar zu zweit, und durch das alte ehemalige Kniestockfenster über den Wipfeln des Pflaumenwäldchens mein Wohnhaus sehen, auch das Windrad, das sich neuerdings auf dem Dach bei gutem Wind dreht, nicht zuletzt aber im Sommer den Sonnenuntergang im Nordwesten, sofern Liane ihre Koniferen nicht noch höher wachsen lässt. (Muss mit ihr reden.) Im Prinzip könnte man auf der Empore auch schlafen. Nun ist der Innenraum aber nur 165 cm breit, selbst für meine 171 cm zu kurz. Man möchte doch auch mal die Füße ausstrecken können. Ich bin schon auf die Idee verfallen – solche Schnurren macht mir wohl so leicht niemand nach –, am Fußende unter dem Dachüberstand einen kleinen fensterlosen Erker zum

Fußausstrecken anzubauen. Ob ich es wirklich tue, hängt von der tatsächlichen Nutzung ab, die ich erst im nächsten Sommer beurteilen kann. Der früher ins Auge gefasste Plan, in der Turmstube zu ebener Erde ein Bett einzubauen, wäre jedenfalls noch weniger praktisch, da das Bett die halbe Fläche des Raumes verbrauchen würde. Jetzt kann man hier, außer dem Kieferntischchen und Sabines wärmendem Ethanol-„Leuchtturm“, bequem zwei Stühle oder Sessel nebeneinander stellen, bei Bedarf für eine kleinere Person auch noch einen unter die neue Empore, und gemeinsam nach Osten über die flache Halbinsel Streng, vorbei an der Insel Koos, in der Ferne auch noch an der Mönchguter Südspitze Rügens vorbei, auf die endlose Wasserfläche schauen, wo morgens die glutrote Sonne heraufsteigt und abends der kürbisfarbene Mond. Bei schönem Wetter kann man auch zu zweit auf den kleinen Balkon zwischen Pflaume und Flieder hinaustreten, dem Unendlichen noch einen Schritt näher. Meistens aber werde ich wohl allein dort sein, auf meiner Klause. Und ich muss zugeben: Das wäre vielleicht auch das gemäßeste.

November 2020